

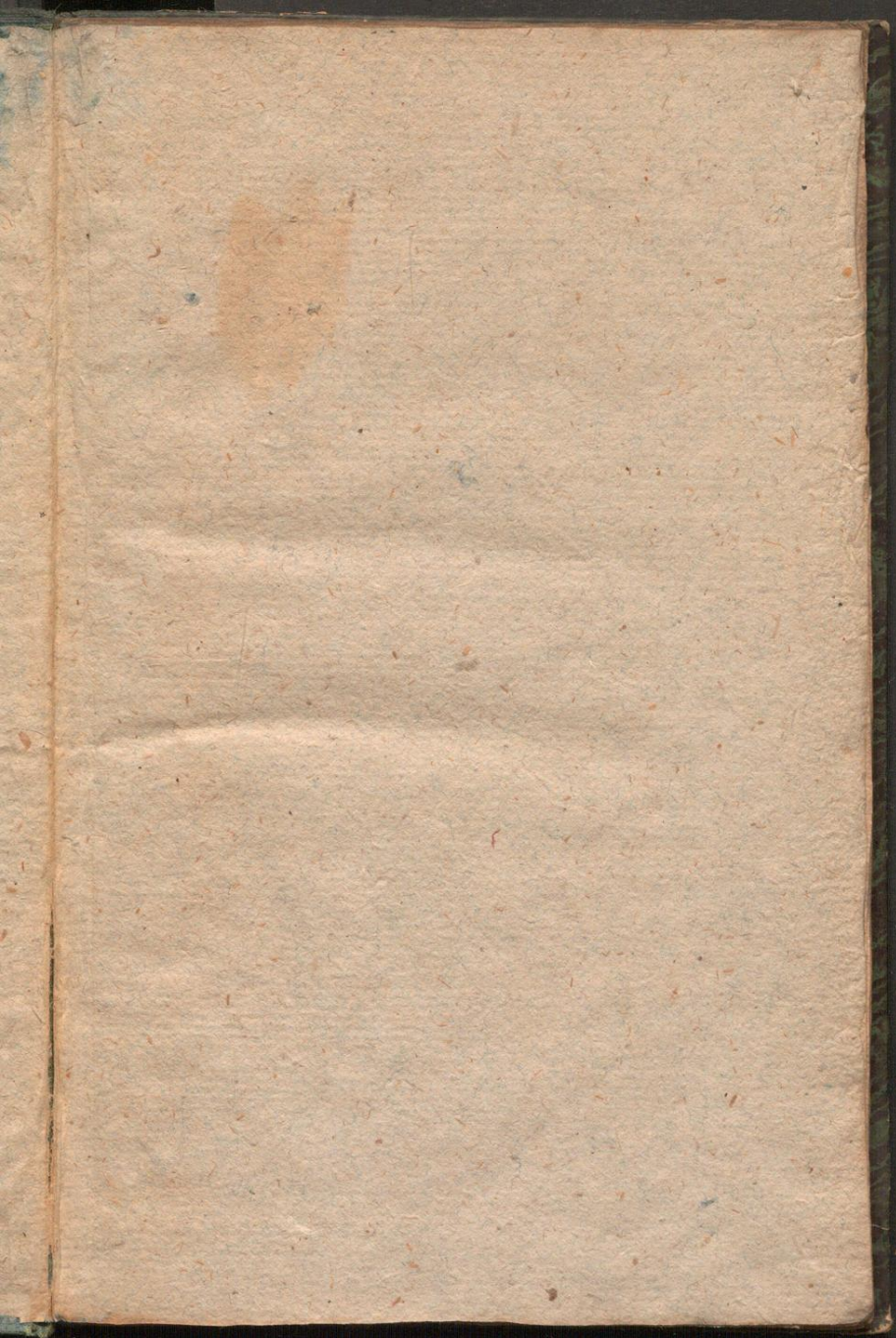
Wiener Stadt-Bibliothek.

T
7906

A

4585.

AD 511



G e s c h i c h t e
meines
unglücklichen Lebens.

Geschrieben im Kerker.

W i e n, 1797.
Auf Kosten des Herausgebers.



Es giebt viel Leiden unter'm Monde, und die Klage ist so wahr als alt: Des Menschen Leben ist Elend von der Wiege bis zur Baare! Sey es, daß hier und da ein glücklicher eine seltene Ausnahme macht; wir wollen ihm sein Glück nicht mißgönnen; nur fordre er auch nicht, daß wir im Gefühl unsrer eigenen Leiden, und bey'm Anblick tausend anderer, die um und neben uns weinen, oder, noch unglücklicher, weinen möchten und nicht können — in sein Jubellied einstimmen sollen.

„Aber, sagt ihr, auch des Unglücklichsten Leben ist nicht ganz freudenleer; auch er zählte, wo nicht Jahre, doch gewiß Tage und Wo-

den in welchen ihm wohl war, wo er seyn Daseyn segnete, wo er sich glücklich fühlte.“ Nun ja; wer wollte und könnte auch sonst das Leben aushalten? Wie aber, wenn der Labetrank, der uns stärkte, uns nur zur Ertragung neuer und größerer Leiden stärkte? Wenn das Glück uns durch sein Lächeln täuschte, und dann des Getäuschten bitter spottete? Wenn es uns mit der einen Hand gab, um mit der andern desto mehr zu nehmen? Wenn es uns den Becher der Freude durch irgend eine herbe Beimischung ungenießbar machte, oder uns hier und da einige Blumen auf den Weg streute, um uns über diese Blumen unter Dornen zu treiben?

Dies war mein Schicksal. Ich habewenig heitere Tage gehabt. Schien mir einmal die Sonne, so folgte gewiß bald ein Ungewitter; mein scheinbares Glück löste sich immer in größeres Unglück auf. Hört meine traurige Geschichte; und weint, dem Unglücklichen eine Thräne des Mitleids! doch nein; ich mag eure Thränen und euer Mitleid nicht — spart das für euch selbst

und eure Freunde! Ich erzähle, um meinem gepressten Herzen Luft zu machen. Indessen wer weiß, ob euch meine Geschichte nicht lehrreich wohl gar trostvoll ist? Man sagt ja, es wäre Trost für Unglückliche noch Unglichere neben sich zu sehen. Diesen Elenden Trost kann ich euch geben.

Drey Jahre waren meine Eltern schon verheyrathet, und noch war ihr senlichster Wunsch nach Vater und Mutterfreunden nicht erfüllt. Man kann denken, daß ich, ihr Erstgeborner, desto freudiger bewillkommt wurde. Die Natur hatte mir ein ziemlich gutes Empfehlungsschreiben mit gegeben, und mein Vater konnte einst diesem Empfehlungsschreiben durch das große Gewicht, wonach auf unsrer besten Welt alles abgewogen wird; Nachdruck geben — er war einer der reichsten Männer meiner Vaterstadt. Welche schöne Aussicht in eine glückliche Zukunft! Aber früh genug wurde mir diese so schöne herrlich dünkende Aussicht getrübt; früh genug wurde ich in Trauergewand gekleidet, in die Farbe die mein künftiges Leben bezeichnen sollte. Kaum konnte der Knabe Vater lassen,

so wurde ihm dieser Vater schon durch den Tod entrißen!

Meine Mutter umfaßte nun mit ihrer ganzen ungetheilten Liebe ihr einziges Kind. Alle auch noch so vorteilhaften Anträge zu einer zweyten Heyrath schlug sie aus, um ganz für mich zu leben und lebte acht Jahre für mich; da mußte auch sie, die mir täglich und stündlich Beweise ihrer zärtlichsten Mutterliebe gegeben hatte, von mir scheiden; da ward ich Vater- und Mutterlose Waise!

Der Bruder dieser guten Mutter nahm sich als Vormund des verlassenen Waisen an; ein biedrer Mann; allein wie konnte er mir meine Aeltern, wie ihre kindliche Liebe, wie besonders die Liebe der sanftesten, zärtlichsten Mutter ersetzen? Er sorgte für meine Erziehung, unterrichtete mich selbst — er war Prediger und, wie man sagte; ein sehr gelehrter Mann! und ließ mich durch andere unterrichten: doch dies alles mehr aus kalter Pflicht als aus Liebe. Ich wollte, weil es meine Mutter

gewollt hatte, studiren; und nun trieb mich mein Vormund ungestüm zum Fleiße an, um einst ein recht geschickter, und, wenn's der Himmel wollte, wohl gar gelehrter Mann zu werden. So mußte ich den größten Theil meiner unwiederbringlichen Jugend, wo ich mich des Lebens noch hätte freuen können, hinter Büchern schwoßen.

Endlich erschien mir die längst herbey gewünschte Zeit des freyern akademischen Lebens, und ich steng wirklich an, im Cirkel meiner Freunde mein Leben zu genießen. Doch kaum war ein Jahr verstrichen; so war auch meine schöne Zeit schon zu Ende. Mein Vormund schrieb mir, daß mein ganzes Erbgut von väterlicher Seite, welches in einem angesehenen Handelshause stand, mit dem Falle dieses Hauses verlohren gegangen sey. Er rieth mir zugleich, da mein mütterliches Erbtheil äußerst unbeteudend wäre, mich nur in Ansehung meines Aufwands möglich einzuschränken, sondern auch mein Vorhaben, ein Rechtsgelehrter zu werden, aufzugeben, und lieber Theologie zu wählen, wobey der ärmere Kandidat doch immer mehr Aussicht zur künstli-

gen Versorgung hätte. Ich mußte ja wohl, so wenig Lust ich auch zum theologischen Studio hatte — wie es damals getrieben wurde, den guten Rath befolgen, der Gesellschaft meiner Freunde entsagen, und mich wieder unter meine Bücher begraben.

Bey meiner Rückkehr ins Vaterland trat ich in ein Trauerhaus — fand meinen Vormund auf der Baare.

Der zeitherige Kollaborator an der Kirche meines Vormunds bekam das Amt des Verstorbenen, und mir ward die Hoffnung Kollaborator zu werden; eine Hoffnung, auf die ich desto sicherer bauen konnte, da ich nur Einen äußerst unwissenden und nach dem allgemeinen Urtheile ganz unwürdigen Menschen zum Kompetenten hatte. Aber dieser unwissende Mensch war der Sohn des Herrn Superintendenten, und der Superintendent war mein Examinator. Noch siedet mir das Blut in meinen Adern, wenn ich an den schrecklichen Tag an die Ungerechtig-

heit, an die Mißhandlung, wenn ich an den Mann zurück denke, denn ich fluchen möchte!

Er fieng sein Examen damit an, daß er mich nach dem Geburts- und Sterbejahre berühmter Ketzer fragte; und könnte sich, da ich ihn keine dieser Fragen zu beantworten im Stande war, nicht genug über meine Unwissenheit in der Kirchengeschichte wundern. Mit einiger Heftigkeit sagte ich ihm, daß ich dies nicht für Kirchengeschichte, wenigstens nicht für das Wesentlichste derselben, sondern für unbedeutende Nebensache, für Kleinigkeit hielt. „Um so mehr, erwiederte er mit hänselichen Lächeln, sollte man doch bey einem dreyjährigen Studioso Theologiae voraussetzen, daß er solche unbedeutende Kleinigkeiten desto fertiger beantworten könnte.

In die Seele drang mir nur der Spott des Examinators, der die beystehenden Konsistorialien versicherte, daß ihm noch am vorigen Sonntage bey der Katechisation diese Frage von

einem zehnjährigen Knaben richtig wäre beantwortet worden. Er gieng zum Hebräischen über und fragte mich nach den Nahmen und dem Gebrauche der Akzente und andern Grammatikalien, welche ich als Schüller wußte, und wieder vergeßen hatte. Unwillig schlug er seine hebräische Bibel zu, mit hoher Verheuerung daß ihm so etwas (sollte heißen: solche abheuliche Unwissenheit) noch nicht vorgekommen wäre. — Er erreichte seinen Zweck. Ich verlor alle Fassung, alle Besinnungskraft, und konnte nun auch die leichtesten Fragen nicht beantworten. So wurde ein Jüngling, der sich durch Fleiß und Gelehrigkeit den Beyfall aller seiner Lehrer erworben, und ich darf hinzu setzen verdient hatte, auf die schimpflichste Art zurückgewiesen. — Noch einmal, es war ein schrecklicher Tag! Alle meine Hoffnungen mit einem Strich vereitelt; mein ganzes Glück untergraben — zertrümmert; meine Ehre auf die empfindlichste Art gekränkt; so in den Staub getreten! — Ohne die innigste Theilnehmung den Trost, die Unterstützung eines

Herzensfreundes, meines G**, würde ich vielleicht den schrecklichen Tag nicht überlebt haben. Und — desto besser! Allein ich sollte ja in Zukunft noch mehr, noch tausendmal mehr leiden,

Auf den Rath meines G** sammelte ich den kleinen Ueberrest meines Vermögens, gieng auf die Universität zurück, verließ die Theologie, und studirte die Rechte. Etwas über zwey Jahre hatte ich wieder mit unermüdeten Fleiße gearbeitet, als mich zum zweytenmale die Hoffnung in meine Vaterstadt rief, um mich zum zweytenmale zu täuschen. Ein armenfeliger Schreiberdienst war es, warum ich mich bewarb, der mir von mehrern Vätern meiner Vaterstadt mit Hand und Mund versprochen, und, wie es zur Wahl kam, dennoch einen andern gegeben wurde. „Sollte mein Vetter die Stelle nicht wenigstens mit eben so viel-Ehre bekleiden, als der neue Candidatus juris, den die Theologen nicht brauchen konnten?“

sagte einer von den wählenden Herren, und seine Kollegen gaben ihm Beyfall.

Jetzt hatte ich in meinem Vaterland nichts mehr zu suchen, nichts mehr zu erwarten; es hatte mich ausgestoßen. Sollte ich im Auslande mehr erwarten? Es war Krieg. Eben war eine Mörderische Schlacht vorgefallen; viele Tausende waren auf dem Schlachtfelde geblieben. Rasch war mein Entschluß gefaßt: Ich werde Soldat! Und eben so rasch schritt ich zur Ausföhrung. Ich verkaufte meine Bücher, um Reisegeld zu bekommen, und war nun reisefertig. Wäre ich es nur um einen Tag früher gewesen! Noch am letzten Abend vor der bestimmten Abreise werde ich in die Post gerufen: „ein Fremder wünscht mich zu sprechen.“ Es war der Graf D** den ich in meinem letzten akademischen Jahre bey unserm gemeinschaftlichen braven Lehrer W** kennen gelernt hatte. Er bat mich, ihn als Hofmeister, oder auch bloß als Freund, wie ich am liebsten wollte, nach Italien und England zu begleiten, und versprach mir im Rahmen seines Vaters, dem mich W**

empfohlen hatte, nach unserer Rückkehr auf meine fernere Versorgung zu denken. Welch ein unverhofftes Glück! Ich glaube ich weinte vor Freude — wozu aufrichtig gestanden, die liebe Eitelkeit nicht wenig betrug. In eine Art von Triumph im gräßlichen Wagen konnte ich aus der Stadt fahren, wo, wie ich mir schmeichelte, nun jeder einsehen würde, daß man mich verkannt hätte, dies war so ein Stückchen Weg, das mir das Schicksal mit Blumen bestreute, um mich über Blumen unter Dornen zu treiben.

Der Anfang unsrer Reise war erwünscht, worüber meine Wünsche. D** vergaß den Grafen und gab sich mir ganz zum Freunde. Seine Nahme und seine vollgütigen Empfehlungen, womit er versehen war, eröffneten uns Häuser, die vielen andern Reisenden verschlossen blieben, und dies machte uns unsern Aufenthalt in Italien eben so lehrreich. Allein die Herrlichkeit dauerte nicht völlig ein Jahr. Ein Weib in Neapel verdarb den Grafen, brachte mich um seine Freundschaft, und ihn um sein Geld, um

seine Ehre, um seine ganze moralische Güte. Vergebens waren meine Bitten und Vorstellungen, vergebens vereinigte ein Freund des alten Grafen, der Freyherr von M**, der sich eben damals in Neapel aufhielt, seine Bemühungen mit den meinigen, um den verblendeten Jüngling aus einer Verbindung herauszureißen, welche in mehr als einer Rücksicht für ihn so gefährlich war: er trug die Bande seiner Donna nach wie vorher, vermied die Gesellschaft des Barons, und ließ mich meine Abhängigkeit fühlen.

Mitten im Rausche seiner unedlen Vergnügungen überraschte ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters. Ich benutzte diese Gelegenheit so gut ich konnte. Er schien gerührt und versprach mir zu folgen — „nur müsse er noch so lange in Neapel bleiben, bis er seine beträchtlichen Schulden bezahlt hätte.“ Er gab mir deshalb die nöthigen Aufträge, mit welchen ich nach Deutschland abreisete, zugleich mit der schriftlichen Versicherung, daß ich nach dem Tode seines Gerichtshalters dessen Stelle erhalten, und

so lange der alte Mann noch lebte, ihn für thätige Dankbarkeit des Grafen in seinem Amte unterstützen sollte.

Der alte Gerichtshalter empfing den ungesbetenen Gehülfen eben nicht freundlich, desto freundlicher empfing ihn seine Tochter — ein Mädchen — ich muß noch jetzt gestehen, daß ich nie ein schöneres, reizenderes Mädchen gesehen habe. Sie war erst vier Wochen vor mir nach dem Tode ihrer Mutter aufs Land gekommen. Eine Tante hatte sie in der Stadt erzogen, und ihrer äussern Schönheit durch die vortheilhafteste Geistesbildung höhern Reiz gegeben. So viel Reiz und mir so nahe — wie hätte ich ihm widerstehen können? Und warum hätte ich ihm widerstehen sollen? War nicht alles meinen Wünschen günstig? Schien es nicht, mit den Romanschreibern zu reden, als hätte sie mir das Schicksal selbst zugeführt, da ich sie so unverhofft zu so schicklicher Zeit, unter so einladenden Umständen finden mußte? Nun ja! das Schicksal hatte sie mir mütterlich, wie es im

mer für mich sorgte, zugeführt! Ich liebte und wurde geliebt; der Vater, wie es sich unter den Umständen leicht denken läßt billigte unsere Liebe, legte den Murrfinn, womit er den Fremden, der sich in sein Amt eindringen wollte, begegnet hatte, ab, überließ gern dem künftigen Schwiegersohne seine Arbeit, und wir erwarteten nur die Ankunft des Grafen, um so glücklich zu werden, als es Sterbliche seyn können.

Es vergieng indessen ein volles Jahre. Noch schwelgte der Graf in Italien, und nahm ein Darlehn nach dem andern auf seine Güter. Vielleicht, dachte ich, wirkt ein gut geschriebener Brief mehr als mündliche Rede; ich schrieb so gut, so durchdacht und zugleich so herzlich als ich konnte, und bekam früh genug eine entscheidende Antwort, die aber nicht unmittelbar an mich, sondern an den Vater meiner Geliebten! meiner Braut! gerichtet war:

„der nasenweise junge Mensch, der es gewagt hätte, einen so respectwidrigen
„Brief

„Brief an seinen Herrn zu schreiben, sollte
 „je eher je lieber die Hochgräflichen Güter
 „verlassen. — Ueberbringer dieses sollte in
 seine Stelle einrücken &c.“

„Es thut mir leid, sagte der Vater mei-
 ner Braut; allein wer kann's ändern. Da ich
 Ihnen aber meine Tochter nur Sub conditions
 versprochen habe: So werden Sie von selbst
 einsehen, daß bey so bewandten Umständen —
 aus der Heyrath nichts werden kann.“

Meine Braut vergaß Ströme von Thrä-
 nen, und ließ sich nach vier Wochen mit den
 neuen Herrn Gerichtshalter ganz im Stillen
 trauen. „Wahrscheinlich doch von ihren Vater
 dazu gezwungen? „Es hatte des Zwangs nicht
 bedurft. Der junge Mann, der in alle meine
 Rechte trat, war, wie ich bald nachher erfah-
 ren habe, schon vor Jahren ihr guter Bekann-
 ter gewesen. Am Abend ihres Hochzeitages
 hatte sie herzlich über den Spas, wie es ihr
 Bräutigam nannte, gelacht, daß ich nun mit

meinen Einwendungen post festum! Kommen würde.,,

Es fiel mir nicht ein, meine Rechte gegen den Grafen geltend zu machen — wozu es mir freylich auch an Geld und Gönnern fehlte: wie hätte es mir einfallen sollen, Einwendungen gegen den neuen Ehehandel eines feilen Weibes zu machen? Ich konnte sie verachten, dies war der einzige armseltige Trost, welcher dem Unglücklichen übrig blieb, den man nun wieder mit verwundeten Herzen aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen hatte.

Millionen Menschen priesen damals die Milde ihrer Beherrscher, daß sie den Morden und den Verheerungen des Krieges ein Ziel gesetzt hatten, und sangen ein festliches Te Deum laudamus. Ich konnte nicht mitsingen. Mit den verkrüppelten und verabschiedeten Soldaten pries ich das Glück der Erschlagenen, und wünschte nur noch eine Schlacht, in der Hoffnung — dann auch Friede zu erhalten. Der Wunsch

war nun vergeblich; und so mußte ich dem wohl am Pilgerstabe fortschleichen, und bey erloschenen Triebe zum Leben dennoch Lebensunterhalt suchen, ungewiß, ob ich ihn finden, oder auf der reichen Erde, wo aber jedes Stückchen seinen eigenen Herrn hat, verhungern würde. Betteln, schmeicheln, kriechen konnte ich nicht, ein nütliches Handwerk hatte ich nicht gelernt, und selbst mein Kopf schien mir seine Dienste versagen zu wollen. Guter F**! was würde ohne deinen Rath aus mir geworden seyn!

Raum eine Tagreise weit von D** hagen, wo man mich vertrieb, wohnte dieser F**, einer meiner besten Universitäts = Freunde. Er war Prediger auf einem kleinen Dorfe, welches sein Vorgänger im Amte verlassen hatte, um den Hungerode zu entgehen. Nur zwey mal hatte ihn der Verliebte während seines Aufenthalts in D** hagen besucht; jetzt nahet der Unglückliche, der Vertriebene zu ihm seine Zuflucht, daß er ihm rathe, daß er für ihn

denke; und wurde von dem biedern Manne brüderlich aufgenommen. Er war mir hier, was mir mein G** in meiner Vaterstadt gewesen war, und gewissermaßen noch mehr, weil er mir in seiner Schwester eine Freundin gab, deren sanfterer Trost den Unglücklichen näher ans Herz drang. In schimmernden Glanze meiner ersten Liebe hatte ich zeither ein Mädchen ganz übersehen, dessen ungeschminkte Herzensgüte mir jetzt so wohl that — nur allzuwohl that. Gute Lotte, hätte ich dich immer übersehen! Keine unglückliche Liebe würde dich dann in mein trauriges Verhängniß gezogen haben. Wie sehr verdienstest du ein besseres Loos!

Ich schreibe keinen Roman, und es ist nicht meine Schuld, wenn die leider! nur allzuwahre Geschichte meines Lebens in einigen Zügen einem Romane ähnlich ist. Besser für mich, wenn sie diese Ähnlichkeit nicht hätte! Wer indes seinen Agathon so gelesen hat, wie man einen Agathon lesen muß, oder die lebendige Sprache der Natur, aus welcher der Verfasser des Agathons

uns so manche getreue Uebersetzung lieferte, selbst ein wenig versteht: der wird es sehr begreiflich finden, daß meine sanfte theilnehmende tröstende Freundin mir in kurzer Zeit mehr als Freundin werden, und das ein Herz, das so unglücklich geliebt hatte, sich zum zweytenmale so leicht, so schnell der Liebe öffnen konnte.

Meine neue Liebe gab mir neuen Muth zu leben. Bey der wieder auslebenden Ueberzeugung, daß es mir nicht an Kenntnissen und Kräften fehle der Gesellschaft zu nützen, und bey dem festen Entschlusse ihr endlich nützen zu wollen, hofte ich jetzt mehr als jemals eine Stelle zu finden, wo ich nützen könnte, und dies besonders am **er Hofe. Hier war der Baron M** erster Rath des Fürsten, eben der dessen Bekanntschaft ich in Neapel gemacht, und der mich mehr als einmal versichert hatte: es werde ihm Freude machen, wenn er mir künftig dienen, und zu meiner bessern Beförderung beytragen könne. Zum Ueberflus hatte

ich noch eine Empfehlung von meinem Lehrer W** an einen andern Vielvermögenden an diesen Hofe.

Gestärkt durch Liebe und Hoffnung trat ich also meine Reise an, und dies, weil ich meinem Glück entgegen zu eilen wähnte, so rasch, daß der geübteste Fußgänger Mühe gehabt haben würde, mir in den ersten drey Tagen gleichen Schritt zu halten. Dafür mußte ich aber vierzehn Tage gelähmt auf einem Dorfe weilen, weil ich — freylich meinem Glücke! gar zu eifertig entgegen gelaufen war. Beynahe hätte ich auch dieses an sich so unangenehme Hinderniß auf meiner Reise für das Werk meines guten Genius halten sollen. Der dortige Amtmann, ein Mann von seltenen Kenntnissen, und noch seltnerer Rechtschaffenheit, nahm sich des Fremden gastfreundlich an, machte ihm durch seine interessante Unterhaltung die Tage zu Stunden, und würdigte den Jüngling seines Zutrauens, seiner Freundschaft. Dennoch hätte ich eine schmerzliche bit-

tere Empfindung weniger, wenn ich ihn nie hätte kennen lernen. Verzeihe mir, edler Mann, wenn sich in das Andenken an deine Freundschaft diese bittere Empfindung einmischet, die nicht dir, sondern meinem schwarzen Verhängnisse gilt, welches mir die Hand, die mich retten konnte, und retten wollte, von fern zeigte, und mich! dennoch hinderte diese wohlthätige Hand zu meiner Rettung zu ergreifen!

Ich gieng so bald ich in der Residenz des Fürsten, dem ich meine Dienste widmen wollte, angekommen war, zu meinem großen Gönner, den Baron von M**, wurde, nachdem ich eine ganze Stunde im Vorzimmer hatte warten müssen, vorgelassen, sehr gnädig angehört, und „Mein Gott! Schade,“ sagte der gnädige Herr, „daß Sie nicht um eine Woche früher kamen! Ich habe da zwey Stellen vergeben, die beyde für Sie gewesen wären. Nun, vielleicht findet sich eine andere Gelegenheit, obgleich jetzt der einheimischen Kompetenten, um jedes klei-

ne Amt so viel sind, daß man in Wahrheit nichts gewisses versprechen kann. Doch, wie gesagt, wenn es nur immer möglich ist, werde ich gewiß auf Sie reflektiren! Ich bedaure nur; daß ich jetzt durch dringende Geschäfte verhindert werde Sie länger zu genießen, wie ich es so sehr wünschte; allein ich rechne darauf, daß Sie mir einmal in einer freyern Stunde Ihren schätzbaren Besuch gönnen.“

Mit W** Empfehlungsschreiben gieng ich zum Geheimenrath R**. Der Brief wurde durch den Kammerdiener übergeben, und durch den Kammerdiener bekam ich die Antwort: der Herr Geheimerath danke für den überbrachten Brief und werde nächstens Gelegenheit nehmen mich selbst näher kennen zu lernen.

Gut, dachte ich, daß du keine Empfehlung an einen dritten Mäzen hast; wahrscheinlich würdest du sonst an der Hausthür abgewiesen werden!

„Wie mir übrigens dabey zu Muthe war?“
 Wie bey dem Kandidaten = Examen — wie bey der
 Stadtschreibers = Wahl!

Nach hier hatte ich also nichts mehr zu suchen; allein an jedem andern Orte eben so wenig, und zu neuen Wanderungen fehlte mirs an Gelde. Die Frage war nun nicht mehr: woher Amt und Ehre? sondern: woher Arbeit um's Brod? Nun, die fand ich doch hier, durch die Empfehlung meines Wirths, als italienischer Sprachmeister. Es war im eigentlichen Verstande Arbeit um's Brod. Eines Tages, da ich mit den letzten drey Groschen einen Brief an meine Freundin frey machte, mußte ich fasten. Doch wahrscheinlich würde ich an diesem Tage bey voller Tafel gefastet haben; denn der Inhalt meines Briefes war: wähle einen Glücklichen!

Erst dreyßig Jahr alt, hatte ich nun schon alles, selbst die Hoffnung aufgegeben, und ich genoß dabey eine Art von Ruhe; denn ich hatte

ja nichts mehr zu verlieren als ein Leben, das mir spottwohlfeil war. Warum durfte ich nicht mit dieser Ruhe, oder doch Gleichgültigkeit, ohne Freude aber auch ohne überwiegenden Schmerz zum Grabe schleichen? Ein neuer schöner Weg eröffnete sich mir, führte zu Amt und Ehre, zu Hymens Altare, und — verlor sich im Kerker!

Der Erbprinz sollte die Italienische Sprache lernen; ich erhielt diese, und bald nachher, da man merkte, daß ich noch etwas mehr als die Italienische Grammatik verstünde, verschiedene andere Lehrstunden, und in kurzer Zeit als unerwartete und in Wahrheit ungesuchte Zugabe die Liebe eines Prinzen, welcher selbst, auch ohne Rücksicht auf den Fürstensohn, Liebe verdiente. Etwas über zwey Jahre war ich sein Lehrer und täglicher Gesellschafter gewesen, und hatte nun, da er auf Reisen gieng, die Wahl, ob ich ihn, wie er wünschte, begleiten, oder mit einem, freylich sehr mäßigen Gehalte als Unterarchivar angestellt werde

wollte. Wohl mir, wenn ich erstere gewählt hätte! Aber ich hatte ein trautes liebes Mädchen, mit welchem ich mein Glück theilen wollte, und wählte das letztere.

Gute Lotte, ich habe wenig Glück mit dir theilen können!

Raum fünf Monate war ich mit ihr verheurathet, da mußte sie die Krankenwärterin ihres Mannes machen, mit der schrecklichen und doch so wahrscheinlichen Besorgniß, noch vor der Geburt ihres ersten Kindes Wittwe zu werden. Mehr als alle Schmerzen der Krankheit folterte auch mich dieser Gedanke, um so mehr, je deutlicher ich bey dieser traurigen Gelegenheit den hohen Werth des guten, liebevollen Weibes erkannte, das ich warscheinlich so früh und in der bemitleidungswürdigsten Lage verlassen sollte.

Ich genas, und in acht folgenden Jahren in welcher Zeit mir mein Weib fünf Kinder

gebahr, schien das Glück und Unglück sich nicht weiter um mich zu bekümmern; so wenig als die Menschen, deren Gesellschaft ich theils aus Aerger vermied, weil weibliche Stierpuppen mein so gutes edles, nur nicht mit dem Firniß der Modekultur ausgeputztes Weib, vernachlässigten, theils aus Armuth vermeiden mußte. Mit Schulden hatte ich mich bey meiner Verhey-
 rathung häuslich eingerichtet durch die Krankheit wurden meine Schulden vermehrt, und es gehörte ein guter Wirth dazu, um von den mäßigen Einkünften eines Unterarchivar's in * * en eine Familie zu ernähren, und jährlich etwas für seine Gläubiger zurückzulegen. Die Lage des Hausvaters, der bey unmäßiger Arbeit von Nahrungsorgen gequält wird, ist wahrlich nicht beneidenswerth! Drey mal wurden mir zwar Anträge gethan, durch ein paar unbedeutende Schurkenstreiche, einmahl nur — durch eine kleine Niederträchtigkeit meine Lage zu verbessern: ich wies aber mit Verachtung diese Anträge ab, und so ließ man den Thoren mit sei-

ner altmodischen Ehrlichkeit arbeiten und Hungern.

Meine einzige Erholung nach einem arbeitsvollen Tage fand ich am Abend in dem kleinen häuslichen Birkel meiner Lieben, wo besonders mein Erstgebobrner, mein Liebling, Wilhelm, der bey einem kränklichen Körper — der Folge der Nachtwachen, der Sorgen, der Leiden seiner Mutter — an Geist und Herz ein ausgezeichnetes Kind war. Doch schon in seinem achten Jahre sah ich das liebste, beste meiner Kinder, meinen Trost, meine Freude, zu Grabe tragen!

Das entscheidende zehnte Jahr meines Ehestandes, das vierzigste meines Lebens begann wie ein schöner Sommertag, den der Landmann früh mit frommen Dank begrüßt, ohne zu ahnden, daß am Abend ein Gewitter, die Geburt des schönen Tages, seine Saaten wegschwenmen, seine Hütte im Feuer zerstöhren werde. Ich hätte es bey einiger Aufmerksamkeit auf

den zeitherigen Gang meins Lebens, wo immer auf einen heitern Sonnenblick ein Gewitter folgte, wo die Rose, wenn ich sie pflücken wollte, unter meiner Hand verblühte, ich hätte es ahnden sollen. So verschwenderisch hatte die Schutzgöttin der Dummheit und Bosheit ihre Gaben über mich, der ich doch nicht zu ihrem lieben Getreuen gehörte, nie ausgeschüttet als jetzt.

Ich wurde erster Archivar mit verminderter Arbeit und vermehrten Einkünften. Bald darauf erhielt ich Nachricht, daß eine Tante meiner Gattin, welche diese kaum den Namen nach gekannt hatte, ihr und ihrem Bruder acht Tausend Thaler hinterlassen habe; wovon uns die Hälfte richtig überschickt wurde. In derselben Woche, in welcher mir die Erbschaft ausgezahlt wurde, erhielt ich einen Brief von dem Prinzen, gegenwärtig Kaiserlichen Generale, der mit einer Gnade, die an Freundschaft gränzte, mich ersuchte, nie sein Land zu verlassen, und beyfolgenden kleinen Beweis seines Wohlwollens und seiner Erkenntlichkeit vor der Hand anzunehmen, bis er im

Stande wäre mir größere Beweise zu geben,
Die Beilage betrug 400 Dukaten.

Dem wackern Amtmann, dessen ich oben
erwähnt habe, hatte ich diesen außerordentlich
gütigen Brief zu verdanken. Er, der zum
Segen für sein Land jetzt eine der höchsten Wür-
den im Staate bekleidete, hatte den Prinzen
gespröchen und mein Andenken bey ihm erneu-
ert; wahrscheinlich mit Aeufferungen, worauf
die Stelle in dem Briefe des Prinzen, sein
Land nicht zu verlassen, Bezug hatte.

Man kann denken, mit welchem feurigen
Danke ich den Prinzen antwortete, und wie
gern ich ihm gelobte, jede Kraft ihm und sei-
nem Lande zu widmen. Der Prinz konnte
meine Antwort noch nicht erhalten haben, als
ich eben von dem Manne, welchem ich den Brief
des Prinzen zu verdanken hatte, einen andern
Brief mit dem Antrage zu einem ehrenvollen
Posten in seinem Lande, erhielt. Dies war die
Hand, die sich mir zur Rettung von Terne zeig-

te, und die dennoch, durch ein unzeitiges Versprechen gebunden, nicht ergreifen durfte. Dies ist die Ursache, daß sich gegenwärtig in das Andenken an den edlen Mann, der mich retten wollte, eine so bittere Empfindung einmischte! Ich blieb also, meinem gegebenen Worte getreu, Archivar, und tröstete mich über das kleine Opfer, das ich dadurch meinen neuen Vaterlande brachte, leicht mit der Gnade des Prinzen, der nach aller Wahrscheinlichkeit bald zur Regierung kommen mußte. Indessen genoß ich meine verbesserten Glücksumstände freute mich nun ein eigenes Haus; und was längst einer meiner liebsten Wünsche war, einen schönen großen Garten zu besitzen, und sah nun dieses Gartens willen dem kommenden Frühling mit Sehnsucht entgegen.

Es der erste Frühlingstag, den ich in diesem Garten zubachte, voll süßer Träume, wie ich verschönern und mit Weib und Kind ihn genießen wolle, als ich fürchterlich durch die Nothschast: mein Haus sey mit Soldaten besetzt

fest; meine Zimmer würden versiegelt! — aus meinem Traum geweckt wurde. Ich eile nach meinem Hause; der Sekretär R** kommt mir mit Wache entgegen, kündigt mir Gefangenschaft an, und ohne mein Haus wieder zu betreten, ohne Abschied von meiner Frau und meinen Kindern nehmen zu dürfen, werde ich in den Kerker geführt, wo ich nun in die fünfte Woche sitze, und, Gott weiß! wie lange noch sitzen werde.

Erst zweymal bin ich verhört worden. Die Ursache meiner schimpflichen Gefangenschaft ist der Hof von S** macht Forderungen an den unfrigen, welche sich auf ein Dokument, das ich nie zu sehen bekommen habe, und wovon ich in dem Regiester, wie es mir von meinem Vorgänger im Amte eingehändigt worden, keine Anzeige finde, beziehen sollen. Die Beweise für die abscheuliche Anklage sind: ich allein führe seit mehrern Wochen die Schlüssel zum Archiv; ich habe beträchtliche Summen aus dem Auslande erhalten; sey dadurch mit einem Mah-

le, man wisse nicht wie, zum reichen Manne geworden; habe verdächtige Korrespondenz mit einem auswärtigen Minister gehabt. Auf solche Beweise, die sich selbst widerlegen, werde ich wie ein ausgemachter Verbrecher behandelt.

Meinem Weibe, meinen Kindern, allen meinen Freunden ist der Zutritt zu mir versagt. Erst gestern ist mir der Gebrauch von Feder und Dinte mit abgezählten Bogen Papier verstatet worden.

Ein Ungenannter hat ein Billet in mein Gefängniß geworfen, in welchem er mir zur schleunigen Flucht rath, wozu Freunde, die es gut mit mir meinten, mir behülflich seyn würden — um meine Freyheit sey es sonst auf immer gethan, und selbst mein Leben stehe in Gefahr. Hätte ich aber auch nicht Ursache, gegen die unbekanten Rathgeber und Freunde mißtrauisch zu seyn, entfliehen würde ich dennoch nicht. Ich weiß wie viel ich bey noch so laut sprechender Unschuld von einem Gerichte zu fürchten habe,

das schon jetzt so pflicht- und Gesetzwidrig verfährt, und dessen Präsident mein Feind ist: aber entfliehen werde ich nicht! Was soll mir die Freyheit, was soll mir das Leben ohne Ehre? Zwar bin ich Gatte, bin ich Vater ... o daß ich es nicht wäre! doch, Unglückliche, was könnte euch ein entehrter Mann helfen? Ich muß nun gerechtfertigt, nicht begnadigt: ... nur der Schuldige kann Begnadigung annehmen ... ich muß ganz gerechtfertigt seyn, wenn mir nicht die weite Welt, bey voller Freyheit, zum schmachlichsten Kerker werden soll."

O warum durste ich deinem Rufe nicht folgen, der du mich retten, der du mich herausreißen wolltest aus einem Lande, wo die Unschuld im Kerker schmachten muß.

Soll der letzte Akt dem Trauerspiele meines Lebens entsprechen, so habe ich bey sonnenheller Unschuld dennoch alles zu fürchten ... und ... o es ist leicht zu sterben! unerträglich ist es, mit besetzter Ehre zu leben!

Zusätze und Bemerkungen zur vor-
stehenden Geschichte meines Lebens.

Zehen Jahr später geschrieben.

Vorstehende Skizze meiner Lebensgeschichte ist für mich, so oft ich sie wiedergelesen habe, demüthigend, aber sehr lehrreich gewesen. Ich mag sie deswegen nicht vernichten. Berichtigen will ich sie, und so meinen Freunden, vorzüglich meinen jüngern Freunden, hinterlassen.

Vielleicht haben mehrere unter euch mit mir gleichen Fehler begangen; haben, wie ich, in einer trüben Stunde aller vorher gegangenen heitern Tage ihres Lebens vergessen, eben so bitter über ihr trauriges Schicksal geklagt —

und vielleicht nicht mehr, oder nicht einmal so viel scheinbare gerechte Veranlassung zur Klage gehabt. Ich sage dies nicht zu meiner Rechtfertigung, daß ich als Kranker im Kerker klagte, daß kann mir zur Entschuldigung, nicht zur Rechtfertigung reichen; aber man ist, glaube ich, oft geneigter den Freund zu hören, der aus Erfahrung rath, der vor Fehlern warnet, die er selbst begangen, oder auch bereut zu haben, offenherzig gesteht, als dem fehlerlosen Weisen, der uns sein Beyspiel zum Muster aufstellt. Darauf stüzet sich meine Hoffnung, daß meine Geständnisse für manchen eine heilsame Lehre enthalten werden.

Meine Klagen waren ungerecht und thöricht; handelt ihr gerechter und weiser! Freuet euch eures Daseyns dankbar gegen den Geber aller guten Gaben, der die Erde so schön und des Menschen Herz der Freude so empfänglich schuf; scheucht nicht selbst durch Trübsinn die Freude von euch; vergeßt im Winter nicht, daß nach dem Winter wieder ein Frühling kommen wer-

de — und sucht durch Uebung euch die Fertigkeit zu erwerben, in den Begebenheiten eures eigenen Lebens die hellere, schönere Seite aufzufinden! Eine Vorschrift der Lebensweisheit, die man zu seinem Glücke nicht zu früh erlernen und — was die Hauptsache ist, in Ausübung bringen kann!

„Also wäre die Erzählung aus dem Kerker eine Lüge?“

Wahrheit und Lüge gemischt! Ich habe nichts gesagt, was mir nicht damals ausgemachte Wahrheit war. Noch jetzt habe ich von dem was ich als bloße Begebenheit erzählte, nichts zurück zu nehmen: aber das Resultat ist unrichtig, und unrichtig ist also die ganze Erzählung in wiefern ich sie in Rücksicht auf dieses Resultat erzählt habe. Mein Leben ist das Leben eines Glücklichen, der die stärkste Aufforderung hat, mit Thränen des Danks die Vorsehung zu preisen, welche ihn so weise und liebevoll führte,

ihm so unaussprechlich viel gutes zu Theil werden ließ!

Freunde, ich hoffe mit froher Zuversicht ein noch besseres Leben jenseit des Grabes, und möchte mir um alles Glück der Erde diese Hoffnung nicht entreißen lassen: aber würde sie mir entrisen, dennoch würde ich mein gegenwärtiges Daseyn segnen; dennoch würde ich es mit Dank erkennen, bis hieher gelebt zu haben.

Haltet dies nicht für vorübereilende frohe Aufwallung, welche am Ende nicht mehr Werth hätte als die vorige Aeußerung meines Mißmuths. Zehn Jahre früher, bey dem schnellen Uebergange vom Unglück zum Glück, möchte diese frohe Aufwallung statt gefunden haben; allein seit dieser Zeit ist meine äußere Lage dieselbe geblieben, ohne merklichen Zuwachs an Glück und Freude — daß also längst stiller zufriedener Genuß und ruhiges Nachdenken an die Stelle der lebhaftern Empfindung, der überwallenden Freude getreten ist. Doch wozu die Einladung zum

Glauben, wo die Wahrheit für sich selbst spricht?

Mein Leben im ganzen genommen, ist das Leben eines Glücklichen, dem nichts fehlte als zuweilen — laßt mich's lieber sagen als sehr oft — Weisheit zum Genuß. Die trüben Tage meines Lebens verhielten, sich zu den hellern wie Tage zu Jahren. Meinen wenigen wirklichen Leiden habe ich das Beste, was mir auf dieser Erde zu Theil werden konnte, einige Verdübelung des Geistes und Herzens zu verdanken. Kleinere Uebel bewahrten mich vor größern; manches scheinbare Unglück löset sich in höheres Glück auf — und nichts war wohl ungerechter als die Klage, daß das Schicksal mir zuweilen Blumen auf den Weg gestreut hätte, um mich über Blumen in Dornen zu führen; vielmehr führte es mich zuweilen durch einen dornigten Pfad zu einem Ziele, an welchem ich für die kleinen Unannehmlichkeiten des zurückgelegten Weges reichen Ertrag fand.

Dies ist das wahre Resultat, welches sich aus der ganzen Geschichte meines Lebens vergiebt.

Eine leichte Thräne weinte ich als Kind am Grabe meiner Mutter; des Todes meines Vaters weiß ich mich gar nicht zu erinnern. Hätte ich also auch noch so viel in ihnen verlohren, so war es doch nicht gefühlter Verlust. Wahrscheinlich ist es übrigens nicht, daß meine Eltern, wenn sie beyde am Leben geblieben wären, ihren einzigen Liebling, und den Erben ihres beträchtlichen Vermögens zum guten und brauchbaren Manne würden gebildet haben; gewiß aber wäre ich, nach dem Tode meines Vaters unter der allzuzärtlichen Pflege meiner Mutter, deren Abgott ich war, verwahrloset worden.

Mit vernünftiger Liebe, die mein wahres Beste zum Zweck hatte, sorgte mein wackrer Vormund für meine Erziehung. Und wie sehr hatte ich, besonders nach dem Verluste meines

Vermögens, Ursache ihm zu danken, daß er mich zum Fleiße anhielt, um mir früh Kenntnisse zu erwerben, durch deren fernern Anbau ich in den Stand gesetzt wurde, Reichthum leichter entbehren zu können.

Ein Unglück wäre es für mich gewesen, wenn ich am Schlusse meiner akademischen Laufbahn die Nachricht von jenem Verluste erhalten hätte. Ein Glück war es, daß ich diese Nachricht früher erhielt, wo ich erst ein Jahr verschwendet hatte, und nun zu neuem Fleiße erweckt wurde, das Versäumte nachzuholen, da es noch Zeit war.

Wider Neigung, und gegen den Rath eines erfahrenen Arztes, welcher mich wegen meiner schwachen Brust wenigstens zu einem Predigtamte untauglich hielt, hatte ich mich der Theologie gewidmet, und sollte nun in meiner Vaterstadt Kollaborator werden, wo ich wöchentlich einmal in unsrer ungeheuer großen Hauptkirche hätte predigen müssen. Wahrscheinlich entriß

mich also mein Superintendent durch ein, freylich sehr hartes und ungerechtes Mittel dem frühern Tode. Es war allerdings ein schwerer Tag für mich, der Tag meines Examens! doch wurde mir das Unangenehme dieses Vorfalls durch den Trost eines Freundes, und die Aufmunterung von mehreren wackern Männern, die alle von der Ungerechtigkeit meines Examinators überzeugt waren, sehr gemindert. Und konnte ich auf irgend eine andere Art aus einer Lage, in welche ich schlechterdings nicht paßte, herausgerissen werden?

Glücklicher Weise reichte der Rest meines Vermögens hin, daß ich noch zwey Jahre auf Akademien zubringen konnte. Hier erwarb ich mir die Freundschaft meines edlen Lehrers W**, des Grafen D**, und meines lieben S**, die alle drey auf mein Schicksal einen wohlthätigen Einfluß hatten.

Die Schreiberstelle, um welche ich mich nach der Rückkehr in meine Vaterstadt bewarb,

brachte gerade so viel ein, daß ein mäßiger Mann ohne Familie nothdürftig davon leben konnte. Zu den einträglichern Aemtern welche die Senatoren bekleideten, mußte man nach dem Statu meiner Vaterstadt, gegen zweytausend Thaler Werth an unverschuldeten Vermögen besitzen, wozu ich auf keine andere Art als durch ein reiches Weib hätte gelangen können. Nie würde ich mich zu einem solchen Handel verstanden haben; und so hätte ich Zeit Lebens für das tägliche Brod Acten schreiben müssen. Dennoch wäre ich zuverlässig patriotisch genug gewesen den ungleich vortheilhafteren Antrag des Grafen abzuschlagen, wenn ich kaum vorher jene Stelle erhalten hätte. — Und verdiente es nur nicht einen frommen Dank, daß der Graf eben jetzt kam, und mein Retter ward? Kam er nur um einen Tag, nur um einige Stunden später: so würde ich, durch Ausführung eines zu raschen Entschlusses, mich nach aller Wahrscheinlichkeit sehr unglücklich gemacht haben.

Die Absicht des Grafen war anfänglich, nur wenig Zeit in Italien, desto länger aber in England zu verweilen. Mir wäre das lieber, aber wie es der Erfolg zeigte, nicht zu meinem Glücke gewesen. Ich hatte in Italien Gelegenheit viele nützliche Kenntnisse zu sammeln, und — was mir damals der kleinste Vortheil schien, und der größte war — mich in der Italienischen Sprache, die ich vorher (Dank meinem Vormunde!) grammatisch erlernt hatte, so zu vervollkommen, daß ich nachher mit Ehren als Lehrer dieser Sprache auftreten konnte. Den unangenehmen Stunden, welche mir des Grafens Ausschweifungen machten, hatte ich die nähere Bekanntschaft des Freyherrn von M** zu verdanken, welcher mir durch sein freyherrliches Wort, daß er nicht hielt, dennoch viel genützt hat. So sonderbar dies klingen mag, so wahr ist es doch, ohne ihn, ohne Glauben an sein gegebenes Wort, wäre ich nicht an den Hof gekommen, wo ich mein Glück machte.

Ein frohes, ganz genossenes, durch meine erste Liebe verschönertes Jahr lebte ich nun in D * * gen, auf den Gütern des Grafen. „Aber das Erwachen aus dem schönen Traume“ — war sehr unangenehm! Doch würdet ihr den schönsten Traum einer langen Sommernacht deswegen verwünschen, weil es nur ein Traum war? Und wenn ihr es thut, handelt ihr weise? Liebe Menschen, wie viel eurer Freuden sind nur schöne Träume! — Und was schadet es, wenn ihr ohne wesentlichen Verlust erwacht? Ich habe für eins der schönsten Jahre meines Lebens zwey, höchstens drey Wochen gelitten — ein Leiden, das mir abermals durch einem ächten Freund sehr gemildert, und bald durch eine Freundin in Freude verwandelt ward. Hatte ich wohl Ursache gegen das Schicksal zu murren. Und wenn ich bald nachher aus sichern Nachrichten die schöne Schauspielerin, welche gegen mich die Rolle der reinsten Liebe, der Treue, der Unschuld so meisterhaft spielte, näher kennen lernte, so kennen lernte, daß ich sie um alle Schätze der Welt nicht würde zum Weibe genommen haben: konn-

te mir den etwas glücklicheres begegnen, als die Entlassung vom Grafen, wodurch ich von einem der größten Uebel — von einem bösen Weibe erlöst ward, und für dieses Uebel ein Gut von unschätzbarem Werth erhielt? Denn ohne diese zusammen treffenden Umstände, würde meine Lotte, das Muster eines guten Weibes so darf ich sie nach siebenzehnjährigen Ehestande ohne Uebertreibung nennen, nicht mein Weib geworden seyn.

Noch muß ich hinzusetzen, daß der Graf seine ansehnlichen Güter, bis auf ein einziges kleines Dorf, durchgebracht hat, und daß ich vor vier Jahren das Glück gehabt habe, seinem Gerichtshalter, der dort mit Weib und Kindern in der größten Dürftigkeit leben mußte, zu einer bessern Versorgung zu helfen.

Mein edler Lehrer W**, dem ich meinen jetzige Verlegenheit meldete, überschickte mir ein Empfehlungsschreiben an den Geheimenrath R** am ** er Höfe, und meldete mir zugleich

daß der Baron von M** dort erster und alles vermögender Rath des Fürsten sey; ein Umstand, der mich mit neuem Muthe belebte, und meinen Entschluß bestimmte an diesem Hofe meine Beförderung zu suchen.

Weder der Baron noch der Geheimerath nahm sich meiner an; letzterer wurde sogar mein Feind; allein auch ohne sie erreichte ich meinen Zweck, vollkommener als ich ihn wahrscheinlich an jedem andern Hofe — wo ich ja auch ohne Gönner hätte anfangen müssen — würde erreicht haben; zwar nicht so früh, als es meine Liebe und mein — Ehrgeiz wünschten: doch für das Land, dem ich dienen sollte, und so für mich selbst, desto besser. Und was sage ich: nicht so früh? Wie viele sind derer, die ohne Gönner nach zwey Jahren schon befördert wurden, wie ich es ward? — Indessen schüzte mich meine italienische Sprachkenntniß gegen drückenden Mangel. Denn daß ich einmal an einem Tage nicht aß, wo ich keinen Hunger hatte, das verdient doch wohl nicht als Unglück
in

in Anschlag gebracht zu werden? Wie hätte es mir aber auch nur im Traume einfallen können, daß ich durch meine italienische Sprachkenntniß zu einem Ziele gelangen könnte, zu welchem auf diesem Wege wohl noch niemand vor mir gekommen ist — Ich hatte als Unterarchivar nur mäßige Einkünfte; aber der Ausdruck in meiner Lebensgeschichte: „man ließ mich arbeiten und hungern,“ war doch ein hyperbolischer Ausdruck der Unzufriedenheit, des Unmuths. Ich konnte nicht köstlich leben, aber ich hatte doch immer mehr als zu den eigentlichen nothwendigsten Bedürfnissen des Lebens erfordert wird. Und der Hausvater, der mit einem lieben und immer zufriedenen Weibe und guten Kindern, die ihm sein mäßiges Mahl durch Liebe und Freundlichkeit würzen, mehr hat als er zur Nothdurft braucht; der, ohne von seinen Gläubigern dazu getrieben zu werden, jährlich

noch etwas zur Bezahlung seiner Schulden zurücklegen, und sich in fünf Jahren (wie das der Fall bey mir war) Schulden frey machen kann — ist nur dann in einer unglücklichen Lage, wenn er sie sich selbst durch Unzufriedenheit und unmaßige Wünsche macht.

Ich würde mich und die Meinigen in eigentlich drückende Armuth gestürzt haben, wenn ich meinem Hange zu gesellschaftlichen Vergnügungen (wozu mich, besonders in dem letzten Jahre vor meiner Verheyrathung, der tägliche Umgang mit dem Prinzen verleitete) nicht widerstanden hätte. Und es war nicht meine Weisheit, daß ich ihm widerstand; ich vermied die meisten Gesellschaften, weil man mich durch die Vernachlässigung meines guten Weibes beleidiget hatte. Und hier ein Geständniß, das in dieser Geschichte nicht unbedeutend ist

— Ich ärgerte mich über die Menschen, die meinem gutem Weibe wegen ihrer ländlichen Simplizität mit einer Art von Geringschätzung begegneten, und dennoch schlich sich unmerklich ein Gefühl in mein Herz, das, wo nicht selbst Geringschätzung, doch gewiß nicht viel besser war. Es schien mir, als wenn ich mich einer gar zu kunst- und schmucklosen Frau doch ein wenig zu schämen hätte. Durch den Vergleich mit meiner Schauspielerinn, die mit den glänzendsten Talenten des Witzes, einer alles verschönernden Einbildungskraft, und einer natürlichen Beredsamkeit mich zu halben Tagen auf das angenehmste zu unterhalten, und oft über Gegenstände des Geschmacks und der schönen Künste wirklich zu belehren wußte, wurde jenes Gefühl verstärkt, und — ich fieng schon nach dem ersten halben Jahr unserer Verheyrathung an, ein ziemlich kalter Ehemann zu werden.

Jetzt wurde ich (zum erstenmal in meinem Leben) krank, sehr krank. Diese Krankheit erweckte wieder den Funken der Liebe, der nahe am Verlöschen war, und befestigte das Gebäude meiner häuslichen Ruhe und meiner ehelichen Glückseligkeit, das dem Einsturz nahe war. Ich hätte Unmensch seyn müssen, wenn ich gegen die Beweise der zärtlichsten, sich ganz für mich dahin gebenden Liebe meiner Gattinn hätte gefühllos bleiben können. Wie sie alles um und neben sich, wie sie sich selbst vergaß, um ihren Mann zu pflegen; wie sie bittend die Hand des Arztes ergriff; wie sie Nächte an meinem Lager durchwachte; durchaus nicht von mir zu bringen war, und wo ich sie dringend zum Schlafe nöthigte, nur zu schlafen schien, und bey der kleinsten Bewegung, die ich machte, wieder vor meinen Bette stand; wie sie einst, da sie mich schlafend währte, im Ne-

benzimmer mit heißen Thränen zu Gott bevhete ;
laß mich sterben , wenn du willst ; nur mache
meinen Mann gesund ! O , ein gutes liebes
Weib ist die beste Gabe Gottes , die er
dem Manne geben kann ! Mein Auge wurde
geöffnet ; ich lernte die größern Vorzüge
der ungeschminkten Natur , des schlichten
Menschenverstandes , des geraden Sinnes , der
reinen Herzengüte , der treuen Liebe , richtiger
schätzen , und ward stolz dies Weib mit diesen
Vorzügen mein nennen zu können , und bin es
noch ; mein Weib wurde meine Freundin im
höchsten Sinne des Wortes , und ist es noch .
Sagt , war meine Krankheit Unglück zu nennen ?
Und wie viel Leiden mußten den Mann , der in
seinem Weibe die Freundin seines Herzens liebt ,
zu Boden drücken , um ihn ganz unglücklich zu
machen ! Ich hatte viele Arbeit , auch viel Be-
lohnung , viel häußliche Glückseligkeit !

Das liebste meiner Kinder, das ich nicht ohne Ungerechtigkeit meinen andern Kindern, die, bey gleicher Herzengüte, langsamer, aber mehr für die Dauer reiften, vorgezogen, mein Wilhelm starb. Er war ein Knabe mit frühreifen Geiste und kränklichem Körper, der vielleicht, und sehr wahrscheinlich bey längerem Leben ein unglücklicher, verstimmtter Mensch geworden wäre. Er hatte mir viel Freude gemacht; sollte ich lieber wünschen, ihn nicht gehabt, diese Freude nicht genossen zu haben? Sollte ich murren, daß das Sterbliche nicht unsterblich ward? Und er ist ja unsterblich!

Als wollte das Schicksal — Schicksal? — nun siehe der todte Buchstab; wir denken Geist und Leben! — Als wollte das Schicksal mit mütterlicher Bärtlichkeit mir ja jeden Schmerz gleich möglichst wieder vergüten: so folgte un-

mittelbar nach Wilhelms Tode ein angenehmer Vorfall auf den andern. Ich will die Geschichte dieses glücklichen Jahres hier nicht wiederholen, da sie in der ersten Erzählung richtig an sich, obgleich aus einem unrichtigen Gesichtspunkte, dargestellt ist.

Nun aber der Kerker? — Es war der härteste Schlag, der mich in meinem Leben getroffen hat! Verzeihlich war es, wenn ich über die Ungerechtigkeit, über die Mishandlung, die ich hier, einsam, von allen meinen Lieben getrennt, mit geschwächter Gesundheit, und dadurch um so mehr verstimmter Seele, erdulden mußte, mich beklagte! Aber wie sehr waren diese Klagen übertrieben, wie ungerecht waren sie!

Vorzüglich erfüllte mich der Gedanke mit bitterm Unmuth, daß ich den ehrenvollen Ruf des Ministers ** nicht angenommen hätte, nicht hätte annehmen können. Es fiel mir nicht ein, daß die Verläumdung mich auch dort verfolgt; und durch meine Entfernung noch Schein für sich gehabt haben würde.

Doch hier brach ich die Geschichte im Kerker ab, die ich nun fortsetzen will.

Der Sturm in meinem Innern tobte in einem hitzigen Fieber aus, und mit wieder, fehlender Gesundheit, kehrte Ruhe und Friede in meine Seele zurück. Jetzt wurde mir mein Kerker zur Schule der Weißheit und Tugend, wo ich nach dem Grade meiner Empfänglichkeit viel gelernt habe. Nach dem Grade meiner Empfänglichkeit! Ich weiß, daß ich noch

jetzt erst Schüler und Anfänger bin; aber mit heißen Dank gegen die Vorsehung, segne ich die Schule, wo ich es geworden bin!

Während meiner Krankheit war der Fürst gestorben. Sein Nachfolger ließ sich gleich nach den Antritt seiner Regierung meine Sache vorlegen, las selbst meine Vertheidigungsschrift, wurde von meiner Unschuld überzeugt, ließ meine Richter seinen Unwillen fühlen, und ich ward mit dem fürstlichen Versprechen, daß ich volle Genugthuung erhalten solle, frey gesprochen.

Der edle Fürst hielt sein Wort, und befriedigte alle Forderungen des ** s Hofes, da er sie selbst für gegründet hielt, mit der einzigen Bedingung: daß man ihm den Verräther entdecken möge. Man handelte am ** r Hofe

nach der bekannten — Maxime: Müge die Verrätherey und hasse den Verräther! war noch so großmüthig ihm vorher geheime Anzeige zu thun, und entdeckte zwey Tage nach seiner Flucht als Verräther — den Geheimenrath R **, den Mann, welcher die Frechheit gehabt hatte, den Richter über einen unschuldig Angeklagten zu machen, wegen eines Verbrechens, daß er selbst begangen hatte. Ich hätte dies schon als Patriot für reiche Vergütung der überstandenen Leiden meiner Gefangenschaft halten müssen, da sie veranlaßt wurden, mein zweytes Vaterland von einem Ungeheuer von Bosheit und Ruchlosigkeit zu befreien; von einem vollendeten Bösewicht, der um so viel gefährlicher war, je mehr er, ausgelernt in der Verstellungskunst, selbst Menschenkenner mit der Miene der Rechtschaffenheit täuschte, und je mehr Macht Böses zu

thun, er an seinem Posten in Händen hatte.
Doch mein Lohn war größer.

„Ich bin Ihnen, sagte mein gütiger Fürst,
für die unverschuldeten Leiden Ersatz schuldig.
Der Minister — (der Mann, von dem ich Thor
einmal wähnen konnte, daß Schicksal habe ihn
mir in den Weg geworfen, um mir meine Lei-
den desto fühlbarer zu machen!) und ihr Freund
(mein Lehrer) W** haben mir eine zu vor-
theilhafte Schilderung von Ihnen gemacht, als
daß ich Bedenken tragen dürfte meinem Herzen
zu folgen. Machen Sie in dem Posten des
des R** wieder gut, was er böse gemacht
hat!“

„Ich habe es nicht an guten Willen, nicht
an Thätigkeit fehlen lassen, um die Erwartung
meines edlen Fürsten zu erfüllen; und bey nur

mäßigen Kräften ist mir dennoch auch manches Gute gelungen, weil ich es ohne Selbstsucht that — das verdanke ich den drey letzten Wochen meiner Gefangenschaft.

Als nicht überflüssige Zugabe zu diesem kleinen Abriß meines glücklichen Lebens muß ich noch sagen; daß dem Minister, der mich in seinem Lande anstellen wollte, wenige Jahre nachher durch die niedrigste Kabale seiner Feinde sein Amt genommen, und seine Freunde zurückgesetzt wurden.

Späterer Zusatz. Meine Gattinn, meine beste, meine einzige Freundin, die meine und ihre Kinder mit mir erzogen, und ihre Herzengüte ihnen mitgetheilt hat, Kinder, die jetzt

meine Thränen trocknen — die vier und zwanzig Jahr das beste Glück meines Lebens war — ist zur Ruhe gegangen. Mein Tod wird sanfter seyn — er führt mich zu ihr!

...
 ...
 ...
 ...

